An den Schlaf

Autor(en): **Hügli, Emil**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift**

Band (Jahr): **6 (1902)**

PDF erstellt am: **23.05.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-575491

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Wie bedauere ich, Ihnen nicht das ganze Gedicht von Story über Kleopatra hersagen zu können, obwohl er sie für eine Frau, die alles dem Ehrgeiz opfert, etwas zu verliebt gestaltete."

„O, tadeln Sie Ihren Dichter nicht! Das Interessanteste an der Frau ist die Liebe."

„Ich bin bereit, Ihnen beizupflichten, wenn Sie unter Liebe das Herz, das heißt: Güte und Edelmut verstehen. Dies waren jedoch nicht die Eigenschaften, die Kleopatra auszeichneten."

„Möchten Sie nicht, daß Ihre jungen Pariser Freundinnen sie hören könnten?" frug Frau Vernier.

Herepian antwortete achselzuckend: „Sie würden sie nicht verstehen. Ich bin selbst starr vor Staunen. Wer hätte mir gesagt, daß ich heute so lange über Poesie und Liebe sprechen würde?"

„Das ist wohl eine Andeutung, daß man nicht mehr darüber reden soll," schloß Edna ein wenig verwirrt. „Da drüben habe ich keine Zeit, so viel zu schwatzen. Aber ich habe, wie Sie wissen, Ferien."

Sie blieb von nun an beim Gebiet der Kunst und Geschichte: der halbgelüftete Schleier ward wieder herabgelassen. Da übrigens Frau Vernier ermüdet schien, verließ die kleine Gesellschaft den Louvre bald. Beim Abschied sagte die gute alte Frau zu ihrer jungen Freundin: „Der Kontrast ist das Salz des Lebens. Sie verlassen soeben den Palast der Pharaonen, wie wäre es, wenn Sie an einem dieser Tage dem Palast des größten Königs von Frankreich einen Besuch abstatten würden? Mein lieber Felix, wollen Sie Miß Leslie nach Versailles begleiten? Es würde meine Kräfte übersteigen."

„Aber gewiß . . . wenn Sie glauben . . . daß es . . . thunlich sei . . ." stotterte der junge Mann erstaunt.

„Es ist thunlich. Erstens ist Miß Leslie Amerikanerin, was das Leben sehr erleichtert, zweitens wird sie bald Ihre Cousine sein. Ich denke, Ihre Braut wird nichts dagegen einzuwenden haben. Sie können sie übrigens heute abend fragen." —

Alexandrine brachte selbst das Gespräch auf Edna.

„Nun," fragte sie mit fieberhafter Neugierde, „wie ist der Besuch des Louvre ausgefallen? Sind Sie unterjocht?"

„Ich bin nicht unterjocht; aber ich bin aus dem Konzept gebracht. Ihre Cousine benutzt die Straßenbahn; sie rezitiert Verse; sie nennt die Liebe beim Namen; sie wird ganz erregt beim Anblick einer schönen Statue und hat das Wort Dollar nicht ein einziges Mal in den Mund genommen."

„Ah! . . . Ihr spracht über die Liebe?"

„Mein Gott, ja! Sie werden uns wahrscheinlich sehr lächerlich finden. Indes, man muß uns entschuldigen: Ihre Cousine kommt fast von den Antipoden, und ich bin ein Provinzler. Erinnern Sie sich, was Sie mir eines Tages sagten? Nun, von Ihnen beiden ist Miß Leslie die Schäferin von Florian."

„Somit bleibt Ihnen nur noch übrig sie zu heiraten," sagte Alexandrine mit fremdklingender Stimme. Herepian faßte die Sache als Scherz auf.

„Das soll heißen, daß Sie mir es erlauben würden. Einstweilen habe ich Sie um eine minder ernste Erlaubnis zu bitten: ich soll mit Ihrer Cousine nach Versailles fahren; die Idee stammt von Frau Vernier."

„Frau Verniers Ideen sind immer gut. Gewiß: man muß Versailles sehen. Ich bin entzückt, daß Edna Ihnen gefällt."

Die arme, bleiche Alexandrine sah nichts weniger als entzückt aus; aber das Zimmer war dunkel, und Felix hatte keine Beobachtungsgabe.

„Gefällt sie Ihnen nicht auch?" frug er in etwas strengerm Ton. „Unter uns gesagt, ich staune, daß Sie Frau Lyzdeyko noch nicht darauf vorbereitet haben, ihre älteste Enkelin zu empfangen. Sie haben dabei ein persönliches Interesse: die Versöhnung würde es Ihnen ermöglichen, mit Ihrer Cousine auszugehen."

„Und sie bei mir zu sehen. Das würde zugleich Ihre Abende minder eintönig gestalten. Ich versichere Sie, daß ich fortwährend daran denke; aber unglücklicherweise ist die Versöhnung nicht so leicht zu bewerkstelligen, wie Sie glauben: ich muß eine günstige Konjunktur erspähen. Gehen Sie inzwischen mit Edna nach Versailles, mein Freund!"

Derartige perfide Zugeständnisse, die weit ärger sind als eine Weigerung, sind manchen Frauen sehr geläufig. Wenn man sie besser kennt, durchblickt man die Lüge eines armen, gequälten, stolzen Herzens und weist die erteilte Erlaubnis mit einem zärtlichen Wort zurück. Und dann, welcher Lohn! Allein Herepian wußte nicht, daß Alexandrinens Herz in der Ruhe und Stille ihrer neuen Existenz erwacht war. Er wußte nicht, daß sie fürchtete, Edna in diesen Salon eindringen zu sehen, wo sie Felix täglich begegnen mußte. Er hielt seine Braut für lieblos gegen eine alleinstehende Waise, deren aufopfernde Schwester sie hätte sein sollen.

„Gut," sagte er; „ich werde nach Versailles gehen. Meine zukünftige Cousine soll wenigstens e i n e Person haben, die sich um sie bekümmert, wenn Frau Vernier sie nicht begleiten kann."

Sie trennten sich wieder einmal in unbehaglicher Stimmung.

(Fortsetzung folgt).

✻ An den Schlaf. ✻

Todesbruder! Heil'ger Kräfte Born!
Träufle mir aus deinem Schlummerhorn
Süße Ruhe des Vergessens nieder!
Leicht und rasch ist sonst dein nah'nder Gang;
Sag', was zögerst heute du so lang,
Einzuschläfern diese müden Glieder?

Eines Tages kommt der Sohn der Erde,
Löst des Herzens jegliche Beschwerde,
Immerschläfer Tod, der Güte voll . . .
Doch so lang er zögert noch im Werke,
Gib mir, Schlaf, die immer neue Stärke,
Freund der Musen du und des Apoll!

Emil Hügli, Chur.